

Ausführungen zu den vorgelegten Fragen (Prof. Dr. Paul Renner - Arbeitsgruppe Nr. 7)

1. Glauben Sie, dass ein Fach Ethik in der Pflichtschule dazu beitragen könnte allen Gruppen gemeinsame Werte zu vermitteln?

Dieses Fach wäre äußerst wichtig in unserem historischen Kontext, wo immer weniger Studenten am Religionsunterricht teilnehmen und auch die Familien und andere Institutionen zum Teil nicht mehr im Stande sind, die „Spielregeln“ für ein personales und gesellschaftliches ethisches Benehmen zu vermitteln.

Viele Menschen lassen sich daher nicht mehr von „Prinzipien“ oder Grundsätzen leiten, sondern einfach von den „Zielen“, die sie erreichen möchte. Viele verwechseln auch, welches das echte Ziel ihres Lebens sein sollte, und zwar nicht *Erfolg*, sondern *Erfüllung*. Erfolg bedeutet nämlich, dass man bereit ist, andere glücklich zu machen, weil man sich von ihnen bestimmte Vorteile erwartet. Durch das Streben nach Erfüllung kann man hingegen die eigene Identität ausleben und behaupten. Im ersten Falle läuft man oft die Gefahr der eigenen Preisgabe und Entfremdung und daher auch, dass man ein gestresstes und nicht authentische Leben führt. Wer hingegen nach Erfüllung trachtet, hat Visionen und Lebensweisen, die ihn und andere glücklich machen können.

Und diese Ausrichtung zur Erfüllung hin, sollte auch mit Pflichterfüllung gekoppelt werden, eine Dimension, die im Zeitalter des Bewusstseins um die eigenen Rechte nicht unbedingt aktuell ist. Auch die Vorteile einer Pflege des Gemeinwohles sollten genannt und erklärt werden. Und auch soll man zur allgemeinen Verantwortung für das „gemeinsame Haus“ der Menschen, wie es Papst Franziskus formuliert, d.h. zu einem ökologischen Umgang mit der Erde.

Der Ethik-Unterricht sollte auch bringen, dass unser Leben sich nicht nur zwischen Arbeits- und Freizeit aufteilen lassen soll. Wir schulden der Gesellschaft auch eine „soziale Zeit“, damit wir uns einbringen für das, was „Gute, Recht und Edel“ ist.

2. Inwieweit kann eine Religion der Integration hinderlich sein?

Es gibt Religionen, die gegenüber anderen Glaubensformen und Kulturen eine offene Haltung zeigen und andere, die sich diesbezüglich eher verschließen. In der Antike waren die Religionen dem synkretistischen Ansatz nahe und es bestand ohne Weiteres die Bereitschaft, Elemente aus anderen Traditionen zu übernehmen. Erst mit dem jüdischen und dann mit dem christlichen Glauben machte sich dann die Vorstellung einer „richtigen“ und einer „falschen“ Religion breit, die zu Spannungen, Missbilligung, Diskriminierungen und sogar Kriegen führen kann.

Religionen ermöglichen und fördern die Identitätsbildung von Bevölkerungsgruppen. Dies kann allerdings entweder dazu führen, dass man im Miteinander mit Andersgläubigen lebt, oder aber sich gegen sie wendet. Meist sind es dabei die schon vorher bestehenden Kulturen, die, wenn sie mit einer bestimmten Religion in Kontakt kommen, deren zukünftige Ausrichtung bestimmen. Um ein Beispiel zu nennen, sei zwischen dem Islam der Flussländer (Iraks und Ägyptens) und jenem der Wüstenregionen (Saudi-Arabien, Yemen,...) unterschieden: Die erstgenannte Strömung ist tendenziell aufgeschlossener und toleranter, letztere eher restriktiver.

Religionen, die immer noch zwischen „Gläubigen“ und „Ungläubigen“ unterscheiden, sind naturgemäß weniger dazu geeignet, das Zusammenleben und die Verständigung zwischen Andersgläubigen zu fördern.

Auch im Hinblick auf die verschiedenen christlichen Konfessionen sei (besonders jetzt, 500 Jahre nach der Reformation) daran erinnert, dass Uneinigheiten betreffend die Doktrin oder die Autoritätsverhältnisse zu schwerwiegenden Spannungen und Konflikten bis hin zu wahren Religionskriegen geführt haben. Heute erleben wir eine andere Situation: Zwischen Christen besteht wieder ein Dialog und eine Zusammenarbeit auf vielen Ebenen, während Gespräche und Annäherungen mit Vertretern anderer Religionen noch Schwierigkeiten bereiten. In einigen Fällen wird der Westen nämlich aufs Schärfste kritisiert, da er bereits gänzlich sekularisiert oder einem Lebensstil zum Opfer gefallen sei, der die göttlichen Vorgaben angeblich missachtet.



Die Schaffung von Gebetsstätten anderer Religionen, die in unseren Ländern immer stärker vertreten sind, kann dazu dienen, eine Annäherung, einen Austausch und gemeinsame Initiativen zu fördern, um zu einem friedlichen, bedachten und bewussteren Zusammenleben beizutragen.

3. Wie sollte sich Südtirols Schulsystem ändern, damit immer mehr Menschen perfekt zweisprachig werden, so wie Sie? Wie sind Sie zur Beherrschung beider Sprachen gelangt?

In unserer Familie (mit einem Tiroler Vater und einer Mutter aus Brescia) wurde fast nie Deutsch gesprochen, jedenfalls nicht nach dem Tod von Oma Antonia im Jahre 1964. Eine gute Kenntnis beider Sprachen konnte ich zunächst in der Schule, dann aber auch dank Auslandsaufenthalten und Kursen in Deutschland, durch das regelmäßige Verfolgen von deutschsprachigen Fernsehsendungen, durch den Kontakt mit Freunden beider Sprachgruppen und die Lektüre von Texten in der Originalfassung erwerben.

Zusammenfassend kann ich meiner Erfahrung nach behaupten, dass in diesem Zusammenhang die Neugier eine förderliche Eigenschaft darstellt und der regelmäßige Gebrauch der Sprache wichtiger ist als das Studium der Grammatik.

Welche Änderungen an unserem Schulsystem könnten hilfreich sein?

- Schaffung eines einzigen Bildungsressorts, wodurch Ressourcen eingespart und unsere Bildungsangebote besser koordiniert und somit effizienter gestaltet werden könnten;
- Ermöglichung einer verstärkten sprachlichen Immersion als Bestandteil der Schulprogramme interessierter Schulen;
- gezieltere Auswahl von kompetenten und hoch qualifizierten Lehrkräften, die eine Sprache nicht nur lehren, sondern die Schüler auch zu einer positiven Einstellung dazu motivieren können;
- mehr Möglichkeiten, direkt mit der außerschulischen Welt und vor allem mit der Arbeitswelt in Kontakt zu treten, wo ganz deutlich miterlebt werden kann, wie wichtig es ist, die Zweitsprache (und möglichst auch Englisch!) zu beherrschen;
- Förderung der Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen (Theater, Kino usw.) in der anderen Sprache (z. B. durch kostenlose Eintrittskarten oder durch die Einbindung derartiger Veranstaltungen in den Unterricht);
- Förderung gemeinsamer Initiativen (z. B. Ausarbeitung eines Werbefilms oder einer geschichtlichen Studienarbeit mit Nachforschungen vor Ort), da man sich bei gemeinsamen Projekten besser kennenlernt und Vorurteile ausgeräumt werden können;
- Einführung von Anreizen (etwa in Form von kostenlosen Sprachaufenthalten) als Anerkennung für jene, die ihre Kenntnisse der Zweitsprache deutlich verbessern konnten;
- Vermittlung von Grundkenntnissen zum Kennen- und Schätzenlernen des Tiroler Dialekts, der auf lokaler Ebene das vorherrschende Kommunikationsmittel darstellt;

4. Was bedeutet Integration wirklich und in welchem Rahmen sollte sie in unserem Land stattfinden?

Integration bedeutet, neue Mitbürger in unsere Gesellschaft aufzunehmen und ihnen zu vermitteln, wie sie sich in „unserem“ Land als Bürger mit Verantwortungsbewusstsein und Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu Hause fühlen können. Deren Aufnahme ist die Voraussetzung dafür, dass die neuen Mitglieder unserer Gesellschaft sich wohlfühlen und eine konstruktive Rolle in unserem gesellschaftlichen Gefüge übernehmen können.

Wer in ein fremdes Land reist (wie etwa auch in unserem Fall, wenn wir als Touristen ferne Länder besuchen), muss die Möglichkeit erhalten, die Grundlagen der Wissensbereiche Geschichte, Kultur, Tradition und Brauchtum, also die „Spielregeln“, zu begreifen, damit er sich bewusst und mit Respekt einbringen kann. Niemals darf hingegen eine „Assimilierung“ angestrebt werden, also eine unreflektierte und vollständige Anpassung der neuen Mitbürger, bei der sie sich gänzlich mit jenen gleichschalten sollen, die bereits seit Generationen in diesem Land leben. Umgekehrt besteht hingegen, als extremer Gegensatz zur Assimilierung, auch das Risiko eines passiven Verzichts auf mehr oder weniger



bedeutsame Aspekte unserer eigenen Tradition, womit verhindert werden soll, dass die Sensibilität der Vertreter anderer Kulturen verletzt wird. Kruzifix-Symbole aus Rücksicht auf die Zeugen Jehovas zu entfernen oder auf Krippen und Weihnachtslieder zu verzichten, um Anhängern des islamischen Glaubens nicht zu nahe zu treten, würde einen Verlust an Vielfalt bedeuten und nicht ein gelungenes Modell des Zusammentreffens verschiedener Kulturen darstellen.

Oft haben neue Mitbürger beste Absichten, sind aber nicht in der Lage, sich in der Kultur des Aufnahmelandes richtig einzuleben, da ihnen die nötigen Mittel zur Auseinandersetzung damit fehlen und bei den ersten Annäherungen keine Unterstützung geboten wird. Manchmal stehen auch Ängste und Vorurteile gegenüber dem Zielland im Wege. In manchen Bereichen, wie etwa in jenen betreffend Hygiene und Gesundheit, Schulbildung, Rechtswesen usw., müssen die neuen Mitbürger bereit sein, die Regeln ihres Aufnahmelandes einzuhalten. So wie unsere Frauen in manchen islamischen Ländern ein Kopftuch tragen müssen, so kann ein muslimischer Mann in unserem Land nicht mehrere Frauen heiraten oder für Feierlichkeiten ein Lamm opfern, ohne sich danach zu richten, welche Orte und Methoden dafür in unseren Gesetzen vorgesehen sind.

Integration bedeutet zweifellos, dass für jede Religion, die in einem Land in einem gewissen Maße vertreten ist, entsprechende Gebets- und Studienstätten zur Verfügung stehen. Damit sollten die Anhänger der verschiedenen Religionen sich in der Ausübung ihres Glaubens aber auch in ihrer gesellschaftlichen Einbindung, die durch die verschiedenen Religionen gefördert werden sollte, entfalten können.

5. Worin bestehen Ihrer Meinung nach die rechtlichen Hürden, die zur Ausgrenzung junger Immigranten führen?

Die größte Hürde besteht in der Auflage der Aufenthaltsgenehmigung und in den Bestimmungen zu deren Erteilung.

Solange ein Ausländer minderjährig ist, lebt er zulasten der Familie und wenn deren Aufenthaltsgenehmigung in Ordnung ist, bestehen zunächst keinerlei Probleme. Wenn er jedoch volljährig wird, gibt es drei mögliche Szenarien: Wenn der Betroffene eine Schule besucht oder bereits arbeitet, kann er persönlich um eine Aufenthaltsgenehmigung ansuchen. Wenn er hingegen nicht mehr zur Schule geht, jedoch noch keine Arbeitsmöglichkeit gefunden hat, ist die Zeit für eine Richtigstellung seiner Position sehr kurz bemessen. Sollte dies nicht rechtzeitig gelingen, wäre die betroffene Person gezwungen, das Land zu verlassen und sich somit auch von der eigenen Familie zu trennen, auch wenn Letztere in der Lage wäre, sie zu erhalten. Dies stellt eine große Ungerechtigkeit dar, die gegen jede familienfreundliche Rechtsordnung und Ethik verstößt.

Manche Jugendliche halten sich nicht an den Bescheid, das Land zu verlassen, werden damit zu illegalen Einwanderern, geraten auf die schiefe Bahn und schlittern manchmal sogar in die Kriminalität. Diesen Menschen zu helfen bedeutet auch, der Kriminalität vorzubeugen und zu vermeiden, dass die Gesellschaft in Zukunft die schwerwiegenden Folgen der Ausgrenzung dieser Jugendlichen tragen müssen, deren Lage oft nicht wahrgenommen wird.

Auch die Kosten für die Erlangung und Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung sind nicht unerheblich und sollten zur Diskussion gestellt werden.

Die Gewährung der Aufenthaltsgenehmigung ist außerdem mit einer Reihe von Anforderungen verbunden, die nicht immer leicht erfüllt werden können: eine angemessene Unterkunft, ein dauerhafter Arbeitsplatz und ein ausreichendes Einkommen.

Meiner Meinung nach sollten - soweit dies unsere Autonomie erlaubt - Vermittler oder Tutoren ausgebildet und eingesetzt werden, welche die betroffenen Jugendlichen während der heiklen Phase der ersten Jahre nach Erreichung der Volljährigkeit begleiten. Dadurch soll ihnen v. a. dabei geholfen werden, sich selbst und die eigenen Fähigkeiten besser einzuschätzen, Anträge auf Studienbeihilfen einzureichen (viele wissen nämlich nicht, dass sie eine solche Unterstützung durch die öffentliche Hand in Anspruch nehmen könnten), oder einen Lebenslauf zu erstellen, sich für eine Stelle zu bewerben und die ersten Schwierigkeiten, die bei einer Neueinstellung in den Beziehungen zu Vorgesetzten und Kollegen des Öfteren auftreten können, im Dialog zu überwinden.



Considerazioni sulle domande poste (prof. Paul Renner - gruppo di lavoro n. 7)

1. Crede che l'insegnamento dell'etica nella scuola dell'obbligo possa contribuire a tramettere valori comuni per tutti i gruppi?

Questa materia sarebbe estremamente importante nel nostro momento storico, in cui sempre meno studenti partecipano all'ora di religione, e in parte neanche le famiglie ovvero altre istituzioni sono più in grado di trasmettere le "regole del gioco" per un comportamento etico sul piano personale e sociale.

Ormai è comune non farsi più guidare da *principi*, ma perseguire solo degli *obiettivi*. Inoltre molti confondono quello che dovrebbe essere il vero fine della propria vita, cioè la *realizzazione*, con il *successo*. Cercare il successo significa che si è disposti a soddisfare gli altri perché da loro ci si attendono certi vantaggi. Invece, perseguendo la realizzazione si può vivere e affermare fino in fondo la propria identità. Nel primo caso si corre il grave rischio di perdere se stessi, di alienarsi, e dunque di vivere una vita stressata e non autentica. Chi invece cerca di realizzarsi ha dei grandi progetti e dei modi di vivere che possono rendere felici se stessi e gli altri.

Quest'orientamento alla realizzazione di sé dovrebbe essere affiancato dall'adempimento del dovere, una dimensione non esattamente di attualità in un'epoca dominata dalla consapevolezza dei propri diritti. Ma anche i vantaggi del prendersi cura dell'interesse generale si dovrebbero dire e spiegare. E come sostiene papa Francesco, dobbiamo assumerci la nostra responsabilità globale per la casa comune, cioè quella d'instaurare un rapporto ecologico con la Terra.

Infine l'insegnamento dell'etica dovrebbe contribuire a che la nostra vita non si divida solo fra lavoro e tempo libero. Dobbiamo infatti alla società anche un "tempo sociale", per impegnarci in favore di ciò che è "buono, giusto e nobile".

2. Quanto una religione può ostacolare l'integrazione?

Vi sono religioni aperte ed altre piuttosto chiuse nel rapporto con altre credenze e culture. Nell'antichità le religioni erano improntate al sincretismo e disposte ad assumere con facilità elementi di altre tradizioni. Con l'ebraismo prima e il cristianesimo poi, si è diffusa la concezione della "vera" e della "falsa" religione, che può portare a tensioni, giudizi ed anche discriminazioni e guerre.

Le religioni permettono e promuovono l'identità dei gruppi umani; solo che questa può essere sviluppata per vivere "con" altri credenti o per resistere "contro" aderenti ad altre religioni. E di solito sono le culture precedenti all'innesto di una determinata religione a determinare il carattere specifico che questa stessa assumerà. A titolo di esempio si suole distinguere tra l'Islam dei fiumi (Iraq ed Egitto) e quello dei deserti (Arabia Saudita, Yemen..): il primo è tendenzialmente più aperto e tollerante, il secondo più rigido.

Religioni che ancora ragionano in termini di "fedeli" e "infedeli", saranno necessariamente meno adatte a favorire la convivenza e l'intesa tra chi crede in modo diverso.

Anche tra le confessioni cristiane si ricordano (proprio adesso per i 500 anni dalla Riforma di Lutero) delle divergenze dottrinali o a livello di autorità che hanno portato a tensioni e conflitti notevoli, sino ad arrivare a vere e proprie guerre di religione. Oggi lo scenario è cambiato: fra cristiani ci si parla di nuovo e si collabora su tanti fronti ma ancora è difficile incontrare e dialogare con esponenti di altre religioni. Alcune di queste criticano infatti radicalmente l'Occidente in quanto sarebbe già del tutto secolarizzato o preda di uno stile di vita che non corrisponde al dettato divino.

La realizzazione di luoghi di culto da parte di altre religioni che si stanno diffondendo nella nostra terra, può rivelarsi uno strumento per favorire l'incontro, il confronto e l'assunzione di iniziative comuni, volte a contribuire alla pace ed alla convivenza sensata e consapevole.

3. Come deve cambiare il modello scolastico in Sudtirolo affinché sempre più persone diventino così perfettamente bilingui come Lei? Ovvero qual era la sua via al bilinguismo?

In casa nostra (papà tirolese e mamma bresciana) non si è quasi mai parlato tedesco, per lo meno non dopo la morte della Oma Antonia nel 1964. A un dignitoso bilinguismo sono giunto grazie alla scuola ma



poi anche a soggiorni e corsi frequentati in Germania, all'assiduo ascolto di programmi in lingua tedesca alla TV, alla frequentazione di amicizie in entrambi i gruppi linguistici ed alla lettura di testi in lingua originale.

In genere riassumerei la mia esperienza affermando che la curiosità è una grande virtù e che "val più la pratica della grammatica".

Quali cambiamenti nel sistema scolastico della nostra Terra potrebbero rivelarsi utili?

- creazione di un unico Assessorato all'Istruzione, che farebbe risparmiare risorse e meglio coordinare le offerte formative, rendendole più efficaci;
- consentire agli istituti scolastici che lo desiderano, di inserire nei loro POF la possibilità di una maggiore immersione linguistica;
- selezionare in modo più mirato docenti competenti ed altamente qualificati, che possano non solo istruire ma anche motivare gli studenti nell'approccio all'altra lingua;
- aumentare la possibilità di contatti diretti con il territorio e con le realtà produttive, ove si sperimenti la necessità di conoscere la seconda lingua (e possibilmente anche l'inglese!)
- favorire (es. con biglietti gratuiti o anche inserendole nell'attività scolastica vera e propria) la partecipazione ad iniziative culturali (teatro, cinema ecc.) svolte nell'altra lingua;
- promuovere iniziative comuni (es. realizzazione di un filmato pubblicitario o di una ricerca storica sul campo), perché lavorando insieme ci si conosce e si superano i pregiudizi;
- prevedere incentivi (es. soggiorni premio o simili) a chi attesterà un notevole miglioramento delle proprie conoscenze e competenze nell'altra lingua;
- dare qualche rudimento anche per conoscere ed apprezzare il dialetto tirolese, che costituisce il maggior veicolo di scambio linguistico a livello locale.

4. Qual è il vero significato di integrazione e qual è il quadro giusto per la nostra provincia?

Integrazione significa accogliere nuovi cittadini ed insegnare loro a sentirsi a casa in questa "nostra" terra, vivendoci da cittadini responsabili e collaborativi. L'accoglienza è la premessa perché i nuovi arrivati si possano sentire a loro agio ed assumere un ruolo costruttivo nei confronti delle nostre dinamiche sociali.

Chiunque arrivi in un Paese nuovo (è anche il nostro caso quando ci rechiamo da turisti in terre lontane) deve essere messo in grado di comprenderne gli elementi basilari di storia, cultura, tradizioni e usanze, per così dire le "regole del gioco", affinché possa anche lui inserirsi in modo consapevole e rispettoso. Mai si deve puntare alla "assimilazione", ovvero ad un inglobamento acritico e totale dei nuovi venuti, livellati ed omogeneizzati alla stregua di quanti in quel contesto vivono già da generazioni. Il rischio opposto a quello dell'assimilazione consiste invece nella rinuncia passiva a parti più o meno importanti della propria tradizione, al fine di "non urtare la sensibilità" di altre culture. Eliminare il simbolo della Croce per riguardo verso i Testimoni di Geova o il presepe ed i canti natalizi per non urtare i fedeli dell'Islam, equivarrebbe ad una perdita di ricchezza, non ad un riuscito modello di incontro fra le culture.

Spesso i nuovi venuti hanno le migliori intenzioni, ma non sono in grado di entrare in sintonia con la cultura del paese che li accoglie, in quanto mancano degli strumenti di analisi e dei facilitatori all'ingresso, oppure giungono anche carichi di timori e di pregiudizi nei confronti del contesto ove si recano. In alcuni ambiti, come quello igienico-sanitario, scolastico, giuridico ecc., i nuovi cittadini devono essere disposti a condividere l'ordinamento del Paese che li ospita. Così come le nostre donne in certi Paesi islamici devono portare il velo, così da noi l'uomo musulmano non potrà praticare la poligamia o sacrificare gli agnelli per i giorni di festa in luoghi e modi non previsti dalla Legge.

Integrazione prevede senza dubbio che ogni religione presente in modo significativo abbia i propri luoghi di culto e di studio, affinché i rispettivi fedeli possano crescere nella pratica della fede ma anche nell'opera di socializzazione a cui le varie religioni li dovrebbero abilitare.



5. Dove vede le barriere giuridiche che spingono verso l'esclusione i giovani immigrati?

La barriera più forte sta nel vincolo del permesso di soggiorno e delle norme per il suo ottenimento.

Finché un ragazzo straniero è minorenni, è a carico della famiglia e se questa ha i documenti a posto, non vi sono problemi. Quando però diventa maggiorenne, vi sono tre possibilità: se frequenta un istituto scolastico oppure è già inserito nel mondo del lavoro, potrà richiedere il permesso a titolo personale. Se invece ha già lasciato la scuola ma non ha ancora trovato un'occupazione, il tempo per regolarizzarsi è molto breve. In caso non riuscisse a regolarizzare in tempo la propria posizione, sarebbe costretto a lasciare il Paese, separandosi anche dalla propria famiglia, anche nel caso che questa fosse in grado di provvedere al suo mantenimento. E questa è una grave ingiustizia che lede ogni minima forma di diritto e di etica a sostegno della famiglia.

Diversi ragazzi non rispondono a tale disposizione di lasciare il Paese e allora scivolano nella condizione di clandestini, nella devianza e a volte nella criminalità. Aiutare loro significa anche prevenire il crimine ed aiutare la società a non dover un giorno sopportare conseguenze pesanti a seguito della loro emarginazione o del loro esser divenuti invisibili.

Anche i costi per ottenere o prolungare i titoli di soggiorno sono elevati e meriterebbero una discussione. La concessione del permesso dipende poi da una costellazione di elementi che non sempre è facile conseguire: alloggio adeguato, lavoro fisso, redditi sufficienti.

Credo si dovrebbe provvedere – per quanto lo permetta l'autonomia locale – a prevedere e formare una sorta di facilitatori o tutor che accompagnino tali ragazzi nella delicata fase dei primi anni della maggior età. Che li aiutino in particolare a conoscere se stessi e le proprie capacità, ad inoltrare domande per sussidi allo studio (molti di loro non sanno di poter fruire di tale sostegno da parte dell'ente pubblico), o a formulare curricula, a presentarsi nei luoghi di lavoro, a superare con il dialogo le prime difficoltà che – come ovvio – si presentano con una nuova occupazione, nei rapporti con superiori e colleghi.